[s.n.]

Autor(en): **Bosc, Jean-Maurice**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 43

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

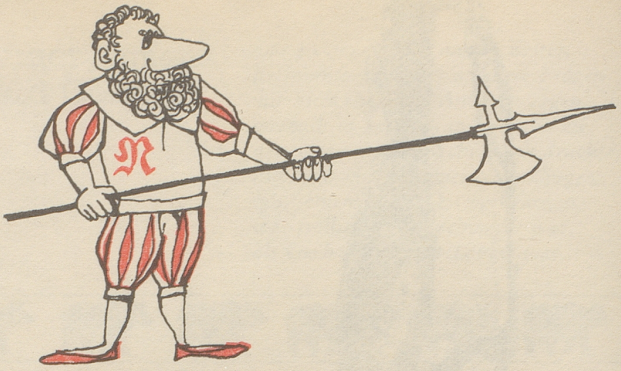
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ghaue oder gschtoche



Störend oder empörend?

Gelegentlich hat man den Eindruck, bei uns würde die mindere Leistung belohnt, die größere Leistung aber bestraft.

Nehmen wir die Steuern vorweg: Wer faul ist und ein Drückeberger, wer nicht mit eigener Mühe und einigem Aufwand sich weiterbildet, der wird es im Beruf nicht allzuweit bringen und also auch weniger verdienen. Und wer wenig verdient, der hat auch weniger Steuern zu bezahlen. Ganz gewiß gibt es recht viele Bürger, die leisten an Arbeit, was sie überhaupt leisten können und bringen es dennoch nicht auf ein höheres Einkommen. Diese Leute nehme ich ausdrücklich aus. Ich denke an jene, die es sich denkbar bequem machen, die *deshalb* ein nur geringes Einkommen haben und die dann dieses geringe Einkommen als stichhaltigen Ausweis für zahlreiche Vergünstigungen benützen. Nehmen wir die andere Seite: Ein Mann, der sich im Beruf einsetzt, der Verpflichtungen hat (Studium der Kinder z. B.), der in seiner Freizeit auch noch irgendwelchen Beschäftigungen obliegt, die etwas einbringen, dieser Mann, der statt auf der faulen Haut zu liegen, statt z. B. seine Freizeit beim Jassen oder Trinken zu vertun, arbeitet und verdient, damit er nicht vom Staate irgend eine Vergünstigung beanspruchen muß, dieser Mann kommt durch seinen Nebenverdienst dank der Progression in eine völlig ungerechte Steuerklasse, ungerecht, wenn man mit dem Larifari vergleicht. Ein braver Hausvater klagte kürzlich, um seiner Tochter eine etwas kostspieligere Ausbildung zu ermöglichen, habe er die Berufung einer Lehranstalt zum nebenamtlichen Hilfslehrer angenommen, was ihm jährlich einige hundert Franken eingetragen habe. Dadurch sei er wegen der fiskalischen Progression in eine Steuerklasse gekommen, in welcher ihm letztenendes von dem Nebeneinkommen kaum mehr etwas geblieben sei.

Man kann den Faden weiter spinnen: Es gibt Leute, die wohnen billiger als andere, weil in subventionierten Wohnungen. Sie haben aber ein Auto, und sie haben einen Fernsehapparat, und sie leisten sich Auslandferien. Ich wäre der letzte, der ihnen das mißgönnte. Ich mißgönne es ihnen auch nicht, wenn sie für ihre Kinder in der Schule Gratis-Milch, Gratis-Kleider beziehen und wenn ihre Kinder kostenlos in der Ferienkolonie Aufnahme finden.

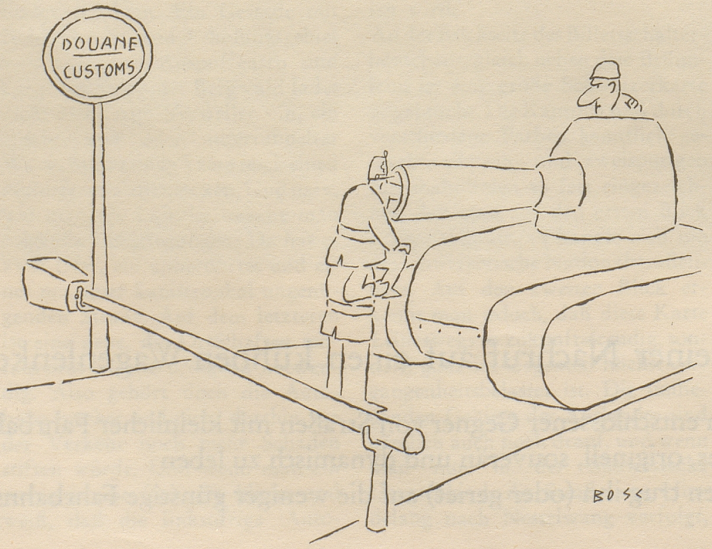
Aber auf der andern Seite gibt es Mitbürger, deren Einkommen nicht höher ist, die aber alle diese Vergünstigungen nicht beanspruchen, sondern die auf Auto und Fernsehen und kostspielige Ferien ganz einfach und selbstverständlich verzichten, weil sie es als ihre Pflicht erachten, selber und allein für sich und die Familie zu sorgen, auch wenn damit Verzichte verbunden sind. Für diese gesunde Einstellung werden sie eigentlich bestraft. Jüngst wohnte ich der Diskussion bei, die einer meiner Freunde mit einem Manne führte, der in einer von der Gemeinde subventionierten Wohnung sitzt, ein Auto, einen Hund sowie einen Fernsehapparat besitzt und dennoch öffentliche Unterstützung in anderer Form genießt. Mein Freund wies darauf hin und sagte, das sei eigentlich nicht völlig gerecht. Darauf entgegnete der Mann meinem Freund: «Sie haben gut reden, Sie haben ein eigenes Haus!»

Hier möchte ich beifügen: Der Freund besitzt in der Tat ein Einfamilienhaus. Er hat dafür ein Vierteljahrhundert hart gespart. Er hat sich in dieser Zeit nichts erlaubt, dafür schwer gearbeitet. Er hat noch heute kein Auto, keinen Fernsehapparat, in den Ferien baut er Haus und Garten aus. Mit all dem will ich andeuten:

Der Wohlfahrtsstaat macht viele seiner sozialen Leistungen auf Grund dessen, was ein Bürger verdient oder hat. *Wie* er es aber verdient, *wie* er erworben hat, was er besitzt, das bleibt unbeachtet – und unbelohnt. Im Gegenteil: Wer mehr leistet als andere, zahlt überdies noch mehr Steuern, damit denen gegeben werden kann, die weniger leisten.

Wie gesagt: Es gibt Menschen, die weniger leisten *können*, aus achtbaren Gründen. Daß *ihnen* geholfen wird, ist selbstverständlich. Aber ich behaupte, es gebe viele, viele, viele, denen geholfen wird, die solche Hilfe nicht verdienen. Solange das im kleinen nicht geändert wird, bleiben wir auch im großen ein Subventionsstaat. Wenn zurzeit eine eidgenössische Kommission die Möglichkeiten einer Revision der Subventionspolitik untersucht, dann wäre es angezeigt, daß diese Untersuchung sich einmal auch auf die unterste Ebene der Subventionierungswünsche ausdehnt. Dort nämlich, durch den sogenannten Wohlfahrtsstaat gefördert, wird das helvetische Melkertum gezüchtet.

Skorpion



Vom Holzboden zum goldenen Boden

‹Handwerk hat goldenen Boden.› So lautet ein altes Sprichwort. ‹Für die Kunst ist die Schweiz ein Holzboden.› Eine Klage, die man immer wieder hören kann.

Ich bin weder Handwerker noch Künstler. Drum kann ich weder das Sprichwort noch die Klage aus eigener Erfahrung auf ihre Richtigkeit und Berechtigung hin überprüfen und beurteilen. Nur das fiel mir jüngst in Zeitungsberichten auf: Das Schweizerische *Radio-Orchester*, auf das wir nach außen hin so stolz sind und dessen Leistungen wir (besonders wenn das Ausland mithört) so gern und billig (oder kostet das etwas?) loben, unser Radio-Orchester hat Schwierigkeiten und Mühe, die für seinen Bestand und sein Schaffen benötigten Gelder zu erhalten.

Musiker, zum Beispiel Mitglied eines Orchesters sein, bedeutet demnach in der Schweiz immer noch, auf dem Holzboden stehen zu müssen.

Ich wüßte euch einen Ausweg: Begebt euch unter die Handwerker, bemeßt eure Arbeit nach Bogenstrich, Griff und Atemverbrauch! Beweist euren Finanzbehörden außerdem, wie rentabel sich euer Beruf und Handwerk noch ausweiten und ausbeuten ließe, wenn ... Siehe das Folgende:

Musik kann Dünger ersetzen. So lautet das Ergebnis neuester Forschungen. Seit Jahren hat der indische Botaniker Dr. T. C. Singh Versuche angestellt, um Pflanzen aller Art mittels Musik zu rascherem und